

Aus dem Schulleben

Autor(en): **A.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **14 (1928)**

Heft 15

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat? Die nach Entfaltung dürstende Selbstsucht der Jugendlichen und die sich bis zum letzten Atemzug restlos behauptende Selbstsucht der Älteren, sie verlangen alle beide die Mäßigung durch das Gesetz des Herrn. Die Frage ist offen, ob es nicht gut wäre, wenn an sogenannten Elternabenden und auch in Müttervorträgen gelegentlich auch einmal diese Seite der Erziehungsfrage erörtert würde. Wir durften in der Pastoration die Erfahrung machen, daß ein vertrauliches Gespräch mit den Eltern über die Relativität ihrer Gewalt schon wiederholt Familien den Frieden brachte, die vorher entzweit waren. Und noch eins! Das aufrichtige Geständnis eines gemachten Fehlers gehört zum rührendsten im Kindesleben; die darin liegende Verdemütigung vor Eltern und Vorgesetzten, als den Stellvertretern Gottes, wirkt förmlich um Achtung, Liebe und Geduld. Gegenfrage: Können nicht auch Eltern und Vorgesetzte einen unterlaufenen Irrtum, ja selbst einen formellen Fehler geistig und religiös bereits gereiften Kindern gegenüber ruhig zugeben, ohne die Achtung ihrer Schutzbefohlenen verlieren zu müssen? Wissen denn die Kinder nicht, daß nur Gott allwissend, allweise und allgütig ist und daß daher jeder Mensch, solange er lebt, auch Mann und Frau in grauen Haaren, der Irrtumsmöglichkeit unterworfen ist? Muß nicht jedes Kind vor Eltern und Erziehern, die zugeben, daß sie nur Stellvertreter Gottes, nicht Gott selbst sind, doppelte Ehrfurcht haben? Steht es wirklich in den

Sternen geschrieben, daß selbst unverdorrene, dem Alter des Erwachsenen nahe Kinder ein Schwägeständnis ihrer Eltern und Vorgesetzten lieblos ausnützen werden? Oder existiert die Pflicht zur Wahrheit, auch zur unangenehmen Wahrheit zu stehen, nur für Kinder und Zöglinge, nicht aber auch für Väter, Mütter und Erzieher? Gilt nicht auch dem Erwachsenen das Wort der hl. Schrift: „Schäme dich nicht, um deines Lebens willen, die Wahrheit zu sagen!“ Sir. 4, 24. Wird nicht gerade die Wahrheit Eltern und Kind vor oft jahrelangen mottenden Bitterkeiten befreien? Und wird die Tatsache, daß der Fehler selten nur auf einer Seite liegt, nicht Eltern und Kinder ein gewisses gegenseitiges Entgegenkommen erleichtern?

„'s isch nümme wie albig's!“ Früher gehorchte die Jugend aufs Wort, ob immer auch mit innerer Ueberzeugung, oder ob gelegentlich auch nur dem äußern Zwange folgend, das lassen wir dahin gestellt. Das eigentliche Vertrauen wollte wohl schon früher verdient sein, und es konnte noch nie dauernd erworben werden ohne Opferwilligkeit auch der Erzieher. So mag man denn, der Reaktion der Jugendlichen halt gebietend, gelockerte Zügel wieder neu anziehen. Es kann helfen, aber nur dann, wenn Eltern und Erzieher gleichzeitig auch in vermehrtem Maße wieder darauf ausgehen, im Geleße Gottes neuerdings das „medium rationis“ auch der Erziehung zu suchen und zu finden.

Aus dem Schulleben

A. S.

Es ist schon manches Jahr her, seitdem der Schreibende auf den Primarschulbänken herumgerutscht und auf den alten Bänken, wie sie damals noch Mode waren, die Hosen zerrissen hat. Das Bild seiner einstigen Erzieher steht aber heute noch so lebhaft vor ihm, als wäre es erst gestern gewesen. Diesem und jenem jungen Jugendbildner zur Lehre möchte er daher mal etwas aus der Schule schwagen.

Meine erste Lehrerin empfing uns „Bibeli“, wie man die Erstkläßler nannte, wie eine gute Mutter. Sie war wirklich wie eine treubeforgte Henne, die ihre Küchlein sammelt unter die Flügel uneigennütziger Mutterliebe. In der Schule hielt sie auf Ordnung und wir mußten fleißig unsere Aufgaben machen. Allein wir fühlten aus jedem Tadel, den es gab, heraus, daß es ihr wehe tat, zu schimpfen. Sie tat es daher auch nur, wenn es dringend nötig war. Sie verstand es, so viel Sonnenschein ins Schulzimmer zu tragen, daß wir gerne in die Schule gingen. Zum Dank für fleißige Arbeit erzählte sie uns dann zuweilen ein Geschichtlein. O diese Geschichtlein!

Vieles habe ich vergessen von der Schule, diese Geschichten aber sind wie Sonnenstrahlen mir ins Leben gefolgt, und wie oft habe ich sie seitdem den Kindern im Unterricht wieder erzählt. Es ist ein Zauberstab, mit dem man das Kinderherz öffnet. Die Lehrerin hat sich später verehlicht und ist daher vom Schuldienst zurückgetreten. Wir Kinder weinten beim Abschied wie beim Tode einer guten Mutter.

Nach einer längeren Vakanz trat dann die neue Lehrerin das Amt an. Schon viele Tage vorher war es unser tägliches Gespräch: Wie wird sie wohl sein? Ist sie auch so gut und lieb mit uns wie die Vorgängerin? Gibt sie viele Tadeln? Versteht sie es auch, Geschichten zu erzählen? Das war unser Gesprächsthema. Endlich rückte sie an. Wir Kinder marschierten im Sonntagskleid zur Schule. Die Mutter meinte: man müsse doch einen guten Eindruck machen.

Mit dem Schulpflegspräsidenten trat sie ins Schulzimmer.

Eine stattliche Erscheinung.

Der Eindruck war nicht übel. Ein kurzes Gebet, dann begann die Lehrerin ungefähr also: „Ich bin nun eure neue Lehrerin. Ich verlange strenge Disziplin; die Aufgaben sind fleißig zu machen, wer nicht gut tut, wird abgestraft.“ Die „Begrüßungsrede“ war für uns wie eine kalte Dusche. Wir ließen unsere Köpfe hängen wie die Blumen nach einem Plagregen und ich sagte zu meinem Nachbar: „Das ist eine Böse.“

Raum hatte ich es gesagt, sauste eine Ohrfeige auf mein sündiges Haupt: „Ich will dir Schwächen helfen, das leide ich nicht“.

Mit dieser ersten Ohrfeige waren die Herzen vieler Kinder von der Lehrerin abgewandt. Nur mit Furcht ging man in die Schule und alle freuten sich jeweils, wenn sie in die Oberschule kamen und dem Tagesteden entfliehen konnten.

Ich kam nun zu einem alten Lehrer. Fast 50 Jahre hatte er seine Kraft in den Dienst der Jugend gestellt. Begreiflicherweise machte sich das Alter geltend. Der Herr Lehrer machte oft an warmen Sommernachmittagen auf dem Pult ein Schläfen. Wir Buben sahen das nicht ungern. Für uns war dann ziemlich Arbeitsruhe. Singsen taten wir doch nicht wüß. Nicht etwa deswegen, weil wir den Lehrer nicht wecken wollten, sondern weil wir vor unserem Lehrer eine wahre Ehrfurcht hatten. Wie so das? Unser Lehrer war ein sehr frommer Mann und sehr edler Charakter. Das wußten wir bald. Er verstand besonders die biblische Geschichte uns so schön zu erzählen, daß wir wilden Buben immer ergriffen waren. Wie oft perlten aus den alten Augen des Lehrers die Trä-

nen, wenn er uns das Leiden des Heilandes erzählte. Wie oft sagten wir dann zu einander: „Seht, wie er ihn lieb hat.“ Diese Bibelfunde war jeweils eine Weibestunde. Sie ist vielen Schülern unvergeßlich geblieben und hat in stürmischen Zeiten wie ein Stern durch das Gewölk geblüht und manchen im festen Glauben bewahrt. Kein Lehrer, weder auf dem Gymnasium, noch auf der Universität, hat einen so nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht wie der Lehrer meines Heimatdorfes.

Auch in der Schweizergeschichte war er in seinem Element. Wie wußte er da uns zu entflammen für unser schönes Land und die vaterländische Gesinnung tief in unser Herz zu pflanzen. Wenn er uns erzählte von den alten Freiheitskriegen, ging ein solcher Funke durch unsere jungen Herzen, daß wir am ersten besten freien Tag mit Fahne und Trommel auszogen, um an den Hängen eines Juraberges die alten Kämpfe neu auszufechten. Weniger Freude an diesen „Schlachten“ hatte allerdings die Mutter, wenn wir jeweils mit zerrissenen Hosen aus dem „Gefechte“ kamen und es nachher wieder Hosen zu flicken gab.

Immerhin hatte sie auch Freude daran, sonst hätte sie uns die schöne Fahne nicht gemacht; denn sie wollte, daß wir stramme Eidgenossen seien. Möchte jeder Erzieher es verstehen, so auf seine Kinder einzuwirken, daß sie ein bestes Andenken von ihm mit ins Leben nehmen und es einst an seinem Grabe sagen können: „Was wir sind, verdanken wir vielfach dir; du warst uns Führer in den sturmbewegten Tagen der Jugend zu Gott hin, dem Ziele jeder Kreatur.“

Gespräch mit einem Vater

„Wie ist das Examen bei Ihnen abgelaufen, Herr Lehrer?“ — „Das müssen Sie nicht mich, sondern die Prüfungsbesucher fragen; immerhin war ich mit den Schülern zufrieden. Die erste, zweite und dritte Klasse mußten zuerst daran glauben und waren daher etwas schüchtern. Die drei Klassen haben im Sprachunterricht anfangs nicht aus sich herausgegeben, was sie vermochten. Ueberrascht hat mich die vierte Klasse im Rechnen. Sie war im Rechnen ziemlich schwach mit Ausnahme eines Knaben und hat an der Prüfung recht gut abgeschnitten. Sehen Sie, so kann an einem Examen eine schwache Klasse einen recht guten Eindruck hinterlassen, während ein ganz gut talentierter und fleißiger Schüler oder sogar eine ganze Klasse aus einem unwichtigen Grunde versagen kann. Das Examen ist nicht immer das wirkliche Bild der Schule, ihrer Leistung. Die Oberschule hat gehalten, was sie versprochen. Also wie gesagt, ich ging sehr befriedigt vom Examen heim. Ich darf Ihnen

aber schon sagen, im Herbst sah ich mit schwerem Herzen dem Winterhalbjahre entgegen. 66 Schüler Tag für Tag in ein so kleines und niederes Zimmer einzupferchen und mit ihnen etwas zu leisten, das heißt etwas. Da braucht es Disziplin und Geduld. Wenn auch hie und da der Geduldsfaden ziemlich gespannt war, dem Zerreißen nahe, dann hat ein fröhliches Lied den Schülern und mir über manches hinweg geholfen. Dem Gesang verdanke ich vieles. Erst vor einigen Tagen haben wir an der Generalversammlung des Orchestervereins unter uns geplaudert, wie das arme Menschen sein müssen, die sich an Musik und Gesang nicht freuen können. In einer ganz andern Welt ist man manchmal. Ich erinnere mich der „Vier Jahreszeiten“ von Haydn. Wie wunderbar war der Sonnenaufgang. Zuerst malte die erste Violine nur einige schwache Strahlen an das Himmelsgewölbe. Der Strahlenbündel wurde größer, die zweite Violine setzte ein, dann folgten Viola, Cello,